

Eine Konfliktgeschichte der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **25 (2013)**

Heft 99

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alles Quatsch?

Osteuropa ist nicht gerade bekannt als Hochburg des Qualitätsjournalismus. «Es fehlt an Ressourcen, und vielfach werden Zeitungen und Fernsehen instrumentalisiert von den Medienbaronen, denen sie gehören», sagt Stephan Russ-Mohl von der Universität der italienischen Schweiz (USI). Es fehle die Tradition der Professionalität im Journalismus, wie sie in Westeuropa und Amerika existiere.

Der Medienwissenschaftler hat 2004 das European Journalism Observatory gegründet. Damit versucht er, wichtige Erkenntnisse aus der Medienforschung an die Medienmacher in Ost und West heranzutragen, um so einen Beitrag zur Professionalisierung des Berufsstands zu leisten. Das sichtbarste Resultat des Projekts ist seine Website (<http://de.ejo-online.eu>). Ein ganzes Netzwerk von Medienwissenschaftlern und Journalisten publiziert darauf Texte zu Themen wie Medienökonomie, Pressefreiheit oder Medienethik und -qualität - in zehn Sprachen. Die Vernetzung der Projektpartner in Osteuropa gelinge allmählich besser, sagt Russ-Mohl. Auch der Bekanntheitsgrad der Websites steige ständig. «Allerdings braucht es für so ein Projekt einen langen Atem.»

Ein anderes Ziel des European Journalism Observatory ist es, die Erkenntnisse aus der Forschung auch in den «alten» Printmedien zu publizieren. Das sei in der Schweiz einfacher als in Osteuropa, sagt der Forscher. Allerdings gebe es auch bei uns Aufklärungsbedarf. «Wie viel Geld wird in die Medienforschung gepumpt?», fragt Russ-Mohl. «Und trotzdem denken viele Medienschaffende: Was diese Forscher in ihrem Elfenbeinturm machen, ist doch alles Quatsch!» *Simon Koechlin*



Den Berufsstand professionalisieren: Das European Journalism Observatory.



Druck von unten: Protestversammlung in Flawil, 1836 (Lithographie J. Werner).

Eine Konfliktgeschichte der Schweiz

Die schweizerische Eidgenossenschaft gehört zu den wenigen Nationen, die eine jahrhundertealte demokratische Tradition besitzen. In den spätmittelalterlichen Landsgemeindeorten Uri, Schwyz und Unterwalden wählten die Männer, die das Landrecht besaßen, die Regierung, bestimmten die Höhe der Abgaben und hielten Gericht - eine noch in der monarchisch dominierten frühen Neuzeit unerhörte Herrschaftspraxis. Allerdings war im Spätmittelalter nicht die ganze Eidgenossenschaft direkt demokratisch organisiert, und sie ist dies auch nicht ungebrochen geblieben. Im 1848 gegründeten Bundesstaat wurde das fakultative Gesetzesreferendum erst 1874 auf Druck populärer Bewegungen verankert.

Mit diesem Jahr und der revidierten Bundesverfassung beschliesst der Historiker Rolf Graber seine überraschende Sammlung von über hundert teils unpublizierten Quellenstücken. Meist nämlich führten Konflikte wegen ungenügender Mitspracherechte, missachteter Freiheiten und zu hoher Abgaben zur Entstehung der Schriften. Geradezu stimulierend wirkte die Helvetische Republik, die zwar die Landsgemeindedemokratie missachtete, aber die Befreiung der Untertanengebiete und die universalistisch menschenrechtliche Perspektive brachte. Informativ ist Rolf Grabers bescheiden als «Einleitungstext» betitelter, den Quellen folgender dichter historischer Abriss - nicht weniger als eine dichte alternative Konfliktgeschichte der Schweiz. Der Autor thematisiert hier auch die Defizite der direkten Demokratie, den erst kürzlich aufgehobenen Ausschluss der Frauen und der Juden. Sie werden punkto Diskriminierung nach und nach durch Migranten, Muslime und Sexualstraftäter ersetzt. *uha*

Rolf Graber: Wege zur direkten Demokratie in der Schweiz. Eine kommentierte Quellenauswahl von der Frühneuzeit bis 1874. Böhlau-Verlag, Wien u.a. 2013, 487 S.

Der Staat als Kunstmäzen und Filmproduzent

Der Schweizer Film ist internationales Aushängeschild und nationales Kommunikationsmedium - und auf die öffentliche Hand angewiesen. Die nicht immer harmonische «Dreiecksbeziehung» von Staat, Film und Publikum nimmt der Lausanner Kultursoziologe Olivier Moeschler in den Blick, wobei er den Ausnahmestatus der Filmpolitik betont: Ansonsten interveniert der Bund im Kunstbereich kaum. Die kenntnis- und detaillierte Studie zeichnet die Filmpolitik von ihren Anfängen in den 1930er Jahren über die Schaffung des Filmgesetzes 1963 bis in die Gegenwart nach. Nachdem die geistige Landesverteidigung den Film am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zu einer «nationalen Frage» hat werden lassen, gewinnt das kritische Autorenkino der 60er und 70er Jahre mithilfe staatlicher Förderung internationale Beachtung. Seit den 90er Jahren prägen zunehmend marktorientierte Überlegungen die Förderpolitik. In der letzten Zeit deutet sich ein Comeback des Autorenfilms an.

Olivier Moeschler arbeitet die sich wandelnden Rollenverständnisse des Staats in der Filmförderung heraus: vom Berater und Kunstmäzen hin zum publikumsorientierten Unternehmer und Produzenten. Unterbeleuchtet bleibt dabei die Rolle des Publikums. Die 140 Seiten schmale, angenehm lesbare Studie zeugt von der Expertise des Autors. Sie bietet Spezialisten wie einer breiten Leserschaft spannende Einblicke in die noch immer wenig erforschte Schweizer Kulturpolitik. *Susanne Leuenberger*

Olivier Moeschler: Der Schweizer Film. Kulturpolitik im Wandel - Der Staat, die Filmschaffenden, das Publikum. Übersetzt von Claudine Kallenberger. Schüren-Verlag, Marburg 2013, 140 S.



Auf die öffentliche Hand angewiesen: Der Schweizer Film.